

Meine Deutsch-Polnische Geschichte

oder wie alles begann

Es gibt Dinge im Leben, von denen möchte man sich nicht trennen. Man bewahrt sie in einem Karton, einer Schublade oder einer Vitrine auf. Sie sind Schätze fürs Herz verbunden mit Erinnerungen an vergangene Zeiten, Erlebnisse und geliebte Menschen, die nicht mehr bei uns sein können.

Zu meinen Schätzen gehören auch eine Puppe, Kinderbücher und ein Hampelmann. Seine Gestaltung und Herkunft macht ihn zu einem besonderen Schatz für mich. Die Vorderseite ist mit der Tracht des Goralen bemalt. Auf der Rückseite steht: „Ich bin ein Gorale und komme aus Zakopane in der Tatra, einem hohen Gebirge in Polen, am 1.9.1957. Am 1.9.1939 war Kriegsbeginn. 18 Jahre später!!!“

Der Hampelmann hing über meinem Bett und ich konnte durch das Ziehen am Bindfaden seine Arme und Beine bewegen. Was ich zu meiner Belustigung natürlich auch tat. Dieses Spielzeug ist ein Geschenk meines Vaters, das er mir von einer Dienstreise mitgebracht hat. Es war ein Hampelmann mit einer Botschaft, die ich natürlich erst sehr viel später verstand. Und mein Vater hat ihn in einer Zeit gekauft, in der quer durch Europa der „Eiserne Vorhang“ verlief. Die Ostblockstaaten als Vasallen der UdSSR auf der einen Seite und die Demokratien (bis auf wenige Ausnahmen) in der westlichen Hälfte Europas. Deutschland war in zwei Staaten geteilt, die Bundesrepublik Deutschland und die DDR. Berlin war bis zum Bau der Mauer 1961 in vier Sektoren aufgeteilt, danach wurde aus den westlichen Sektoren West-Berlin mit einem Sonderstatus innerhalb der Bundesrepublik.

Ich wurde 1952 im Ostteil Berlins geboren, der von der DDR-Regierung zur Hauptstadt ernannt worden war. Offiziell waren alle Ostblockstaaten Bruderländer, aber die Realität sah anders aus. Abgesehen von den sehr begrenzten Reisemöglichkeiten innerhalb der sogenannten Bruderländer, war die Feindseligkeit in den Herzen der Menschen gegenüber den Nachbarvölkern tief verwurzelt und wurde von den regierenden kommunistischen Parteien nicht offiziell aber verdeckt bestärkt. Das Wort „Völkerverständigung“, das die SED-Führung so gerne in den Mund nahm, musste bei jedem nur halbwegs wachen DDR-Menschen Hohn und Spott hervorrufen. Die Bitte der polnischen Bischöfe 1965 um Vergebung und ihrerseits die Bereitschaft zu vergeben, wurde von DDR-deutscher Seite mit Kälte beantwortet und entfachte in Polen eine Kampagne gegen die Bischöfe. Verständigung über die Oder und Neiße hinweg war nicht zu erkennen. Missachtende und abwertende Äußerungen gegenüber dem Nachbarn gab es auf polnischer und deutscher Seite, aber es gab auf beiden Seiten der Grenze auch Menschen, die einander in Vertrauen und Freundschaft zugetan waren. Zu ihnen gehörte eine kleine Schar deutscher und polnischer Geologen. Von deutscher, d.h. von DDR-Seite aus, konnte mein Vater die Möglichkeit zur Begegnung mit polnischen Kollegen nutzen. Und so kam er im September 1957 u.a. auch nach Zakopane, von wo er mir den Hampelmann mitbrachte.

Bereits ein Jahr zuvor waren polnische Geologen zu Besuch in der DDR gewesen. Einer von ihnen war Wlodek Wienicki, der später als Freund unserer Familie „Onkel Wlodek“ wurde, wie die damalige Anredeform üblich war. Wlodek kam aus Inowroclaw (Hohensalza) und war dort im Kalisalzbergbau tätig. Zum Zeitpunkt seines Besuches stand die Geburt einer Schwester oder eines Bruders für mich bevor. Wlodek schlug vor, wenn es ein Mädchen wird, ihm den Namen Jadwiga zu geben. Es wurde ein Mädchen, geboren am 15. Oktober, dem Todestag der Hl. Hedwig, wie ihr Name auf Deutsch lautet, aber meine Eltern haben sich für den Namen Silke entschieden.

In den 1960er Jahren wurden private Besuchsmöglichkeiten zwischen der DDR und Polen unmöglich. Der Briefkontakt zwischen meinem Vater und Wladek brach aber nie ab. Erst seit Anfang der 1970er Jahre gab es wieder die Möglichkeit, mit einer vorliegenden schriftlichen Einladung, sich gegenseitig zu besuchen. Und so kam Wladek mit seiner Frau und seinem Enkel zu uns nach Ost-Berlin. Die Gespräche boten interessante Einblicke in die politischen Verhältnisse und die Lebensumstände auf beiden Seiten der Oder. Wladek war ein spaßiger Geselle. Es fiel nicht schwer, ihn zu mögen. Mit einer Äußerung hat er uns aber entsetzt und sprachlos gemacht. Sein Satz „Hitler hat noch viel zu wenige Juden umgebracht“, ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Dennoch haben wir seine Einladung zu einem Gegenbesuch gerne angenommen.

So konnten meine Schwester und ich 1975 zu einer Rundreise nach Polen starten. Von Inowroclaw ging es weiter zu einem Berufskollegen meines Vaters nach Warschau und anschließend waren wir Gast bei einem weiteren Bekannten, der mit seiner Frau und Tochter in Oswiecim wohnte. Dort war er Leiter der chemischen Fabrik, also der Nachfolge-Einrichtung der IG-Farben, die für das KZ Auschwitz für die Vergasungsanlagen das Zyklon-B hergestellt hatte.

Wieviel Unkenntnis der Geschichte und den gesellschaftlichen Verhältnissen von der jeweils anderen Seite der Grenze in uns war, ist mir erst in den vergangenen Jahren klar geworden. Meine Familie wusste z.B. nicht, dass das polnische kommunistische Regime massiv in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts antijüdische Propaganda betrieben hat. In der DDR wurden die verbliebenen Juden offiziell mit Glacéhandschuhen angefasst. Als Opfer des Nationalsozialismus genossen sie sogar das Privileg, in den Westen reisen zu dürfen. Sie wurden von den ostdeutschen Regierenden als Aushängeschild benutzt. Die Nazis saßen ja alle im Westen, so die Propaganda. In Leipzig wurden Schallplatten mit den liturgischen Gesängen der Synagoga Gottesdienste oder jiddischen Liedern aufgenommen.

Wie unvorstellbar für unsere polnischen Freunde und Bekannten die Teilung Deutschlands und insbesondere Berlins war, spürte ich an zwei Begegnungen. Bei seinem Besuch Anfang der 1970er Jahre fuhren wir mit Wladek, seiner Frau und ihrem Enkel zum Brandenburger Tor. Ich habe noch heute seine Fassungslosigkeit vor Augen, als wir ihm klar machten, dass wir als DDR-Bürger keine Chance haben, in den Westteil der Stadt hinter der Mauer zu gelangen.

Als meine Schwester und ich bei dem Kollegen meines Vaters in Warschau zu Besuch waren, fuhren seine Töchter mit uns u.a. zum Flughafen, um von einer Aussichtsplattform einen Blick auf den regen Flugverkehr werfen zu können. Vor unseren Augen hob gerade eine Maschine der Lufthansa nach West-Berlin ab. Mir kamen die Tränen und ich musste den beiden fragenden Mädchen erklären, dass ich wohl nie die Möglichkeit haben werde, in diesen Teil meiner Geburtsstadt zu kommen.

Polnische Bürger durften in den Besitz eines Passes kommen und damit Westreisen unternehmen. Die Konsequenzen der Teilung Deutschlands für DDR-Bürger war den Menschen in Polen nicht vermittelt worden. Was die Menschen in Polen aber sehr wohl kannten, war der Unterschied zwischen den Währungen der beiden deutschen Staaten. Als meine Schwester und ich auf der Straße auf Geldumtausch angesprochen wurden und wir mit NRD (Niemiecka Republika Demokratyczna) und nicht mit NRF (Niemiecka Republika Federalna) antworteten, wurden wir mit einer verächtlichen Handbewegung bedacht. Unkenntnis herrschte auf beiden Seiten auch über die Versorgungslage der Bevölkerung des jeweils anderen Landes. Für Wladek und Stacha, seine Frau, war die Versorgung mit Lebensmitteln in der

DDR, besonders in Ost-Berlin, fast paradiesisch. Die Grundnahrungsmittel gab es irgendwie und irgendwo immer zu kaufen.

Bei unserem Besuch 1975 hat sich Stacha morgens um fünf Uhr angestellt, um für uns Mittagessen und Abendbrot auf den Tisch stellen zu können.

Geführt durch halb Warschau sind die Töchter unserer Gastgeber mit uns gefahren, um eine Zitrone zu bekommen. Ihre Mutter hatte eine Fischmahlzeit zubereitet. Wenn ich mich recht erinnere, sind wir irgendwann auch mit einer Zitrone nach Hause gekommen.

Als ich vor 50 Jahren das erste Mal nach Polen fuhr, lag das Kriegsende erst 30 Jahre zurück. Meinen Vater muss das Leid und Unrecht, das die Deutschen mit dem Überfall auf Polen den Menschen dort zugefügt haben, sehr beschäftigt haben. Immer wieder erklärte er, dass wir, die Deutschen, damit Schuld auf uns geladen haben. Dabei hatte nicht einmal er, der bei Kriegsende 18 Jahre alt war und kurz vor dem Abitur als Flakhelfer eingesetzt wurde, sich am Überfall auf Polen oder anderer Kriegsverbrechen schuldig gemacht. Sicher waren ihm die Begegnungen mit den polnischen Kollegen als kleine Versöhnungsgeste deshalb so wichtig. Ich konnte als junger Mensch dieses sich schuldig fühlen nicht nachvollziehen. Und erst sehr viel später wurde mir klar, dass wir Nachgeborenen am 2. Weltkrieg und seinen Verbrechen gar keine Schuld haben können. Meine Reise 1975 war auf Grund der Gefühle meines Vaters mit gemischten Gefühlen verbunden. Für Wladek und Stacha spielte die deutsch-polnische Vergangenheit keine Rolle. Sie waren uns in herzlicher und aufrichtiger Freundschaft verbunden. Und unsere Familie hatte allen Grund, diese zu erwidern und zu pflegen. Aber wie würden mir unsere Gastgeber in Warschau und Oswiecim begegnen? Wie die Menschen auf der Straße, in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder Geschäften? Wurde von mir erwartet, dass ich mich schäme oder gar entschuldige für etwas, was ich nicht verbrochen hatte?

Ein Ereignis, bei dem ich Unbehagen bei mir und unseren polnischen Gastgebern spürte, ergab sich bei unserem Aufenthalt in Oswiecim. Der Bekannte meines Vaters fragte meine Schwester und mich, ob wir das KZ Auschwitz besichtigen wollen. Wir wollten nicht! Für meine Schwester wäre die emotionale Belastung zu groß gewesen und ich verspürte Trotz in mir. Ich wusste um die Grausamkeiten und die Vernichtungsmaschinerie dieses KZs und war davon mit Entsetzen berührt, aber ich trug keine Schuld daran! Eine Besichtigung dieser Gedenkstätte war aus meinem Gefühl damals mit dem Beigeschmack eines Schuldeingeständnisses behaftet.

Als meine Schwester und ich zum Ausdruck gebracht hatten, dass wir das KZ Auschwitz nicht besuchen, lag einen Moment Stille im Raum. Ich deutete sie als Unverständnis und Enttäuschung.

Als Erinnerung von dieser Reise habe ich die damals schon zu großen Teilen restaurierten oder wieder aufgebauten Altstädte Toruns, Krakaus oder Warschaws mit nach Hause genommen. Die Stadtsanierung in der DDR konnte da nicht mithalten. Das schleiergrau der Luftverschmutzung über dem polnischen Kattowitz lag aber auch über einigen Städten in der DDR.

Das Rad der Geschichte hat sich weiter gedreht und es sind Dinge passiert, die nicht vorhersehbar waren, die wir nicht einmal erahnen konnten. Für mich persönlich geschah dies 1978 und für die politische Landkarte Europas 1989.

Bürger der Bundesrepublik hatten die Möglichkeit, von West-Berlin aus als Touristen für einen Tag Ost-Berlin zu besuchen. Diese Möglichkeit nutzte im Mai 1978 auch ein junger Mann namens Rüdiger Dorn-dorf aus Hannover. Bei seinem Besuch der Hauptstadt der DDR kreuzten sich unsere Wege. Gleich unsere erste Begegnung entzündete in uns den Wunsch und den Willen, von nun an gemeinsam durchs Leben zu gehen. Auf Grundlage der Familienzusammenführung, die beide deutsche Staaten 1973 vereinbart hatten, stellte ich also einen Ausreiseantrag zu meinem Verlobten Rüdiger. Als ich am 9.11.1979 ausreisen durfte, betrat ich auf deutschem Boden nicht nur ein anderes Land, sondern wurde auch Mitglied einer Familie, die zu einem Teil aus Schlesien kam, das heute zu Polen gehört. Meiner deutsch-polnischen Geschichte wurde ein neues Kapitel hinzugefügt.

Mein Schwiegervater musste als 17jähriger im Januar 1945 vor der Sowjetarmee mit seinen Eltern, zwei Schwestern und anderen Familienmitgliedern aus Lauschen (heute: Lowosow) im Landkreis Rosenberg (heute: Olesno) flüchten. Er wurde auf der Flucht noch zum RAD (Reichsarbeitsdienst) verpflichtet, während seine Familie in Greiz in Thüringen, das zur Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) gehörte, einquartiert wurde. Seine Eltern waren entschlossen, nach Schlesien zurück zu kehren und ihren landwirtschaftlichen Hof dort wieder in Besitz zu nehmen. Irgendwie hatte es eine Tante meines Schwiegervaters, die nicht geflüchtet war, geschafft, das kleine landwirtschaftliche Anwesen in den Nachkriegswirren im Familienbesitz halten zu können.

Nur mein Schwiegervater entschied sich mit seinen jungen Jahren, in der britischen Besatzungszone bei seiner Tante in Göttingen zu bleiben. Für viele Jahre konnte er nur brieflich Kontakt zu seiner Familie in Polen halten. Reisemöglichkeiten von der Bundesrepublik in die VR Polen gab es nicht, denn dazu fehlten diplomatische Beziehungen. Nur in Ausnahmefällen, mit großen behördlichen Laufereien und Antragsstellungen, wurde Personen die Reise in die VR Polen genehmigt. Über die polnische Militärmission in Berlin gelang dies meinem Schwiegervater mit der ihm inzwischen angetrauten Ehefrau im November 1956. Seinen Vater konnte er nicht mehr wiedersehen, denn dieser verstarb bereits 1955. Auf der anderen Seite war die polnische Regierung nicht daran interessiert, deutschstämmige Bürger im Land zu halten, es sei denn, sie arbeiteten in dem oberschlesischen Kohlerevier. Deshalb gab es für Deutsche immer wieder die Möglichkeit, einen Ausreiseantrag in die Bundesrepublik zu stellen. So kamen nach und nach die Cousins meines Schwiegervaters und Großcousins von Rüdiger nach West-Deutschland.

Rüdigers Großeltern gehörten 1946 zu den einige tausend zählenden zurückgekehrten Flüchtlingen nach Schlesien. An diesem Punkt wird die wechselvolle Geschichte zwischen Polen und Deutschen in Schlesien und anderen gemischt besiedelten Gebieten und Regionen persönlich erfahrbar. Die Eltern meines Schwiegervaters hatten 1940 vermutlich auf Druck eines Onkels in der Familie, der in der Waffen-SS Karriere machen wollte, ihren polnischen Namen Drosdzol in Dorndorf eindeutschen lassen. Auf Grund des Namensänderungsgesetzes im Nationalsozialismus, das eben auch die Änderung von Städte- und Straßennamen ermöglichte, mussten Personen einen Antrag dazu stellen. Taten sie dies aber nicht, drohten ihnen Repressalien bis hin zur Internierung.

Nach der Rückkehr der Eltern meines Schwiegervaters nach Lowosow, wie es nun hieß, erließen die neuen Machthaben Polens diverse Dekrete zur „Polonisierung“ des neu entstandenen, nach Westen verschobenen Landes. Um in Polen bleiben zu dürfen, mussten Rüdigers Großeltern dem Staat gegenüber Loyalität beweisen und ihren nicht freiwillig gewählten deutschen Namen wieder ablegen und ihren

polnischen Ursprungsnamen annehmen. Da mein Schwiegervater 1946 mit seinen Eltern nicht nach Polen zurückgegangen ist, trage ich seit 1979 den Familiennamen Dorndorf.

Ein ganz anderes Ausmaß deutsch-polnischer Beziehungen entwickelte sich 1983.

General Jaruzelski hatte 1981 in Polen das Kriegsrecht ausgerufen. Die Gewerkschaft Solidarnosc hatte die Macht der kommunistischen Regierung erschüttert und diese drohte, entthront zu werden. In Folge verschlechterte sich die Versorgungslage der Bevölkerung dramatisch. Es herrschte Mangel an Grundnahrungsmitteln, Medikamenten, Utensilien des täglichen Bedarfs und wirtschaftlich notwendigen Gütern. Eine große Welle der Hilfsbereitschaft setzte sich von der Bundesrepublik in Richtung Polen in Bewegung. Hilfsgüter aller Art wurden von Kirchengemeinden, Organisationen, Firmen, Sportvereinen und Privatpersonen für den Transport nach Polen zusammengestellt und dort in die verschiedenen Regionen gebracht. Und so fuhr auch Rüdiger mit einem Hilfstransport der Kirchengemeinde zu unserer Partnergemeinde in Kepno in der Woiwodschaft Großpolen (Wielkopolska). Der Mangel und die Not taten der Gastfreundschaft der polnischen Gemeinde keinen Abbruch. Beeindruckt von ihrer Dankbarkeit und Herzlichkeit kehrten die Transportteilnehmer wieder nach Berenbostel zurück.

Das Porto für das private Versenden von Paketen nach Polen zahlte die Bundesregierung. Auf diesem Weg führt meine deutsch-polnische Geschichte auf den Anfang zurück. Wladek und Stacha in Inowroclaw erhielten nun Unterstützung in Form von Paketen von meinen Eltern in Ost-Berlin und von Rüdiger und mir aus Berenbostel (Garbsen), wo wir damals wohnten. Wladeks Dankesbriefe rühren mich bis heute. Ein Dankesbrief an meine Eltern findet sich in der Stasi-Akte meines Vaters. Wladek schildert darin detailliert die katastrophale Versorgungslage. Aber seinem Humor tat dies keinen Abbruch. Er unterschrieb seinen Brief mit „Solidarnosc“ und hängte als P.S. daran: „Wer diesen Päckchen stahlte ist ein Lump aber ist angekommen in Ordnung.“ Diese deutsch-polnische Geschichte fand ein Ende, als Wladek 1984 starb. Aber jeden Abend brennt ein Erinnerungslicht in unserem Schlafzimmer. Er hatte uns aus Wieliczka einen Salzstein geschenkt, der von innen durch eine Glühlampe erleuchtet wird.

Der Fall des Eisernen Vorhangs und die Grenzöffnungen in Europa hatten zur Folge, dass in vielen Ländern des ehemaligen Ostblocks deutschstämmige Bürger einen Ausreiseantrag stellen konnten. So wurde eines Tages eine Familie aus der Region Oppeln zu unseren Nachbarn. Ihr aufgeschlossen sein machte es uns leicht, sie als Freunde zu gewinnen. Aber ich musste auch lernen, wie wichtig es für unsere Nachbarn war, sie der Herkunft nach als „Schlesier“ zu bezeichnen, nicht als „Polen“. Dadurch ergab sich natürlich oft Gesprächsstoff über Familiengeschichte. Schwierig war allerdings für uns, der Bewirtung unserer Nachbarn bei Geburtstags- oder Silvesterfeiern mit Essen und Trinken Stand zu halten.

Meine Dorndorf/Drosdzol-Familiengeschichte geht noch weiter. Unsere erste gemeinsame Reise nach Polen unternahmen Rüdiger und ich 2012 nach Krakau. Sie stand aber nicht im Zeichen familiärer Begegnungen. Wir hatten von Krakau aus eine persönliche Führung von einer Historikerin durch das KZ Auschwitz-Birkenau. Ihre fundierten Kenntnisse und ihre sachliche Schilderung brachten uns die Dimension der menschlichen Grausamkeit dieses Ortes nahe. In Wieliczka führte uns ein junger Mann durch das Salzbergwerk, der der Liebe wegen aus Schwaben nach Polen gegangen war.

In den vergangenen Jahren war meine deutsch-polnische Geschichte mehrmals mit Treffen der Groß-Cousinen und - Cousins Rüdigers verbunden, die ja in beiden Ländern beheimatet sind. So trafen sich Nachfahren der Dorndorf/Drosdzol-Familie u.a. in Erfurt und Breslau aber auch auf Geburtstagsfeiern

oder Beerdigungen. 2022 stellte Rüdiger eine Reiseroute durch Polen zusammen, die uns zu den Orten seines Vaters und seiner Großeltern führte. Wir fanden das Geburtshaus seines Vaters in Beuthen/OS (Bytom) und wir fuhren nach Lauschen/Lowoszewo, das Dorf, in dem er aufgewachsen war. Sieben km davon entfernt liegt Rosenberg/Olesno, das eine nicht unbedeutende Bahnstation hatte. Dort hatte mein Schwiegervater nach dem Abschluss der Volksschule seine Ausbildung bei der Deutschen Reichsbahn begonnen. Von den in Lowoszewo lebenden Verwandten unterschiedlichen Grades wurden wir sehr herzlich aufgenommen und reichhaltig bewirtet. Im großen Familienkreis gab es beim Betrachten alter Fotos viel zu erzählen. Ich werde diese Begegnung als liebgewordene Erinnerung behalten.

Sehr freundlich wurden wir auch von einer anderen Großcousine Rüdigers, die mit ihrem Mann in Kedzierzyn-Kozle (Kandrzin-Cosel) lebt, aufgenommen. Eine Besichtigung der Klosteranlage und Wallfahrtskirche auf dem Annaberg brachte uns diesen geschichtsträchtigen für Polen und Deutsche bedeutenden Ort nahe.

Von emotionaler Bedeutung war für Rüdiger der Besuch in Zabrze (Hindenburg). Wir standen vor dem Haus, in dem seine Oma mit Tochter und Schwiegersohn ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte. Nach dem Abschluss der Ostverträge gab es endlich diplomatische Beziehungen auch zu Polen. Reisen zu polnischen Freunden und Verwandten wurden nun möglich, waren aber mit hohen Zwangsumtauschgebühren verbunden. Aber Rüdigers Vater war bis zu seinem Lebensende emotional nicht in der Lage, eine innere Verbundenheit zu seiner Mutter und seinen Schwestern herzustellen. Zu groß waren die Brüche, Zerrissenheit und das Nichtverstehen der jeweils anderen Lebensverhältnisse und politischen Entwicklungen von Oder und Neiße.

Rüdigers Freude über eine Briefmarke aus Polen auf der Post von der Oma wurde z.B. getrübt durch den Satz: „Das ist nicht Polen, das ist Schlesien.“ Gerne hätte Rüdiger das damals schon verstanden. So brachte es Rüdigers Vater erst 1973 übers Herz, mit seiner Frau und seinem fast 16jährigen Sohn zu seiner Mutter und Schwester nach Zabrze zu fahren. Oma und Enkel waren einander schnell liebevoll zugetan. Zwei Jahre später konnte diese Begegnung noch einmal stattfinden, bevor Rüdigers Oma 1978 starb. Allein in diesen zwei Besuchen wuchs eine innige Beziehung zwischen der Oma in Schlesien und ihrem Enkel aus Deutschland.

Unsere Reisen nach Schlesien und in andere Teile Polens, von Karpacz im Riesengebirge im Süden bis nach Danzig, Stettin an der Ostsee oder Olsztyn (Allenstein) in der Region Ermland / Masuren sowie anderen Städten oder Orten der deutsch-polnischen Geschichte haben uns viel erzählt, was diese mit den Menschen macht.

Auf dem Europafest 2024 in Hannover eröffnete sich uns eine neue Möglichkeit, an deutsch-polnischen Begegnungen teilhaben zu können. Zwei freundliche Herren am Stand der Deutsch-Polnischen-Gesellschaft Hannover (DPG) gaben uns Informationsmaterial zu den Aktivitäten der DPG und luden uns ein, beim Stammtisch vorbei zu schauen. Wir freuen uns weiterhin auf den Austausch in der DPG. Aber auch meinem Vater würde ich meine deutsch-polnische Geschichte gerne erzählen. Ich glaube, sie ist in seinem Interesse weiter gegangen.

Ingrid Dorndorf, August 2025